

## **Abschlußfeier der Lehrer, Magister, Promovierten und Habilitierten (Wintersemester 2001/2)**

Meine sehr geehrten Damen und Herren Absolventinnen und Absolventen, verehrte Gäste, liebe Kollegen!

Ich möchte meine Rede an dieser bayerischen Universität mit etwas sehr Schrecklichem beginnen, nämlich mit einem Zitat aus Preußen. In einer preußischen Landgemeinde wurde im Jahre 1729 die Stelle des Schulmeisters vakant. Auf die Ausschreibung meldeten sich fünf Bewerber, und wie aus diesen der neue Lehrer ausgesucht wurde, darüber berichtet ein zeitgenössisches Protokoll (ich zitiere):

"Nachdem auf geschehenes tödliches Ableben des bisherigen Schulmeisters sich nur fünf Liebhaber gemeldet, wurde zunächst vom Pastor in einer Betstunde nach Matth. 18, 19–20 die Gemeinde zu herzlicher Erbittung göttlicher Gnade zu diesem wichtigen Geschäft erinnert, sodann in der Kirche vor Augen und Ohren der ganzen Gemeinde die Singprobe mit den Bewerbern fůrgenommen und nach deren Endigung dieselben noch weiter tentieret:

1. Martin Ott, Schuster, 30 Jahre alt, hat in der Kirch gesungen: a) 'Christ lag in Todesbanden', b) 'Jesus, meine Zuversicht', c) 'Sieh, hier bin ich, Ehrenkőnig'. Hat viel Melodie zu lernen; seine Stimme kőnnte besser sein. Gelesen hat er Genesis 10, 26, buchstabierte V. 26–29. Das Lesen war angehend, im Buchstabieren machte er mehrere Fehler. Dreierlei Handschriften hat er gelesen, mittelmäßig. Drei Fragen aus dem Verstant beantwortet. Drei Zeilen Diktando geschrieben, vier Fehler. Des Rechnens ist er ganz unerfahren.

2. Jakob Maehl, Weber, hat die Fůnfzig hinter sich, hat gesungen: a) "O Mensch, beweine", b) "Zeuch ein zu Deinen Toren", c) "Wer nur den lieben Gott lāßt walten". Melodie ging in viele andere Lieder, Stimme sollte stārker sein, quiekte mehrmalen, so nicht sein muß. Gelesen Josua 19, 1–7 mit zehn Lesefehlern, buchstabierte Jos. 18, 23–26 ohne Fehler, dreierlei Handschriften gelesen, schwach und mit Stocken, drei Fragen aus dem Verstant, hierin gab er Satisfaktion. Diktando drei Zeilen geschrieben, fůnf Fehler. Des Rechnens auch nicht kundig.

3. Philipp Hopp, Schneider, schon ein alt gebrechlich Mānnlein von 60 Lebensjahren. Hat gesungen: a) "Ein Lāmmlein geht", b) "Mitten wir im Leben". Stimme wie ein blőckend Kalb, auch öfter in unrechte Lied verfallen. Gelesen Jos. 19, 7–12, gar jāmmerlich, buchstabierte gar jāmmerlich. Drei Fragen aus dem Verstant, blieb bei allen festsitzen. Dreierlei Handschriften gelesen, konnte gar keine. Diktando nur drei Wőrter geschrieben. Er konnte sie selber nicht lesen, geschweige wir. Rechnen ganz unbekannt, zāhlte an den Fingern.

4. Johann Schütt, Kesselflicker, hat 50 Jahre des Lebens auf Erd'

gewandelt und hat gesungen: a) "O Ewigkeit, du Donnerwort", b) "Eins ist not", c) "Liebster Jesu, wir sind hier" mit ziemlichem *applausu*. Buchstabiert Gen. 10, 13–18, auch nicht uneben. Beim Katechismus merkte man, daß er sothanen Stücken noch nicht in *exercitio* stehet. Diktando drei Reihen geschrieben, zehn Fehler. Des Rechnens nur im Addieren erfahren.

5. Friedrich Loth, Unteroffizier so im Hochedlen von Grumbkowschen Regiment den Feldzug gegen die Schweden gemacht und alldort ein Bein verloren. 45 Jahre des Lebens alt, hat gesungen: a) "Christ lag in Todesbanden", b) "Allein Gott in der Höh", starke Stimme, aber ohne Melodie. Dreierlei Handschriften langsam gelesen. Katechismus wohl inne. Vier Fragen aus dem Verstant ziemlich. Diktando drei Zeilen, acht Fehler. Rechnen, Addieren und Bischen Subtrahieren inne."

Soweit zunächst das Zitat. Was meinen Sie, wer die Stelle bekommt? Hören wir den Schluß des Protokolls:

"Es wurde nun einmütig davon gehalten, daß Jakob Maehl der capabelste, wogegen den anderen, namentlich dem Kesselflicker, nicht zu trauen, sintemalen er viel durch die Lande streiche, dagegen der einbeinige Kriegsknecht die Fuchtel gegen die armen Kindlein zu stark zu gebrauchen in Verdacht zu nehmen sei, was denen mitleidigen Müttern derselben doch sehr ins Herz stehen und wehe tun könnte, auch sei zwischen rohen Soldaten und solchen Würmlein ein Unterschied zu setzen. Der Pastor ließ nun votieren, und wurde Maehl einstimmig erwählet. Nach abgelegten *votis* wurde solchem der Entschluß nebst erforderlicher Erinnerung und Verhalten eröffnet, auch angezeigt, daß er flugs zuziehen solle. Hierauf wurde bei herzlichem Segenswunsche des Pastors mit dessen und der ganzen Gemeinde Befriedigung auch beiderseitiger Einigkeit solches Protokoll verfasst und unterschrieben." (Quelle: F. R. Paulig, Friedrich I., König von [!] Preussen [1657–1713]. Geschichte seines Lebens, seines Hofes und seiner Zeit [Frankfurt/Oder <sup>4</sup>1907; Familiengeschichte des Hohenzollernschen Kaiserhauses 1] S. 278–281)

Sie werden mir zustimmen, daß sich in den folgenden zweieinhalb Jahrhunderten bis heute doch einiges geändert hat in der Ausbildung der Lehrer und in den Anforderungen, die an sie gestellt werden; und ich denke, das ist eine positive Entwicklung.

Aber die Ausbildung ist eine Sache, der Schulalltag eine andere. Hat sich im Schulalltag wirklich so viel geändert? Ich gehe noch einmal vier Jahrhunderte weiter zurück. In einem Text aus dem 14. Jahrhundert mit dem Titel "Philobiblion. Tractatus pulcherrimus de amore librorum" (Der Bücherfreund. Wunderschöne Abhandlung über die Liebe zu den Büchern) hören wir Folgendes:

"Wir halten es für angebracht, die Schüler wegen einiger Nachlässigkeiten zu ermahnen, die sich leicht abstellen lassen und die den Büchern sehr schaden.

Zunächst geschehe das Öffnen und Schließen der Bände mit reifer Bescheidenheit, so daß sie nicht mit übereilem Eifer geöffnet werden, dann aber nach der Benutzung ungeschlossen liegen gelassen werden. Du wirst vielleicht einen halsstarrigen Jüngling sehen, der schläfrig in der Bank sitzt, und wenn zur kalten Jahreszeit der Frost kommt, dann tropft seine Nase unausgesetzt. Sein Fingernagel, mit welchem er eine Stelle kennzeichnet, die ihm gefällt, starrt vor Schmutz. Strohhalme legt er ungezählte hinein, die er an verschiedenen Stellen offenbar zu dem Zweck verteilt, daß das Stroh ihn an das erinnere, was das Gedächtnis nicht zu fassen vermag.

Es gibt aber auch schamlose Jünglinge, die, sobald sie nur einigermaßen gelernt haben zu schreiben, sich sofort als unberufene Glossatoren der allerschönsten Bände zu betätigen beginnen. Ferner gibt es Diebe, die die Bücher enorm verstümmeln, indem sie – um Schreibmaterial für ihre Briefe zu bekommen – von den Blättern die Ränder abschneiden und gerade noch den Text übriglassen.

Überhaupt ist die Schülerschaft gemeinhin falsch erzogen, und wenn sie nicht durch die Regeln der Älteren im Zaum gehalten wird, gibt sie sich alberner Unkenntnis hin. Sie handeln aus Übermut, und sie blähen sich auf vor Anmaßung. Über alles haben sie ein sicheres Urteil, obwohl sie von nichts eine Ahnung haben."

Noch einmal die Frage: hat sich so viel geändert? Oder etwa doch? Ich gehe noch einmal 100 Jahre zurück, ins 13. Jahrhundert. Alfons der Weise, König von Kastilien und eine Zeit lang auch deutscher König, schreibt in seinem berühmten Gesetzbuch, den *Siete Partidas*, daß sich niemand mit der Unkenntnis der Gesetze entschuldigen könne – mit Ausnahme der Minderjährigen, die noch keine 25 Jahre alt sind, und der Bauern auf dem Lande, und der Frauen *por razón que son de flaca e de liviana natura* (weil sie von Natur aus leichtfertig und schwach sind) und weil sie die Gesetze auch nicht in der Schule erlernen können.

Wenn ich mir die Namensliste der heutigen Feier ansehe und feststelle, daß sie nicht weniger als acht Doktorinnen aufweist, kann ich dem ebenso verehrten wie blaublütigen Kollegen nicht ganz zustimmen. (Ich bezeichne Alfons den Weisen als Kollegen, weil er auch Autor einer Weltgeschichte ist, die übrigens 1135 Kapitel umfaßt.)

Bisher war fast ausschließlich von den Lehrern die Rede. Nun verabschieden wir heute aber auch die Magister, die *doctores* und die

Habilitierten; deshalb möchte ich auch einige Minuten speziell auf sie eingehen. Es ist in letzter Zeit ein bißchen in Mode gekommen, den Magisterstudiengang als veraltetes, absterbendes Modell zu bezeichnen, der durch "modernere" Formen der Ausbildung abgelöst werden solle. Bitte lassen Sie sich nicht verunsichern. Die unterschiedlichen Studiengänge, die unsere Fakultät anbietet, unterscheiden sich **nicht** durch eine geringere oder größere Modernität; sie unterscheiden dadurch, daß sie für die Zielkonflikte, die bei jedem Studium auftreten, unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten anstreben. Es gibt eine ganze Reihe solcher Zielkonflikte:

- schneller Studienabschluß oder gründliche Ausbildung
- Breite der Ausbildung oder Spezialisierung
- ein vorstrukturierter Studienablauf oder kreative Freiräume
- berufsbezogene Ausbildung oder Einführung in die Grundlagenforschung

usw. Es ist natürlich nicht so, daß diese Ziele einander völlig ausschließen, aber es doch nicht möglich, beide Wünsche gleichzeitig zu 100% zu erfüllen.

Unsere Studiengänge unterscheiden sich nun dadurch, daß sie in diesen Zielkonflikten unterschiedliche Schwerpunkte setzen:

- der Lehrerstudent hat ein konkretes Berufsziel vor Augen
- der Magister möchte auch seine Kreativität entfalten können
- der Promovend stellt die Forschung an die erste Stelle.

Es geht also – wenn ich das so formulieren darf – um wissenschaftliche Artenvielfalt; und Artenvielfalt bietet bekanntlich die beste Überlebenschance für eine Zukunft, von der wir nicht wissen, wie sie verlaufen wird.

Ich bin jetzt fast ein bißchen zu ernst geworden für eine Feier, in der die Freude über das Erreichte im Mittelpunkt stehen soll. Deshalb möchte ich Ihnen abschließend zeigen, wie wissenschaftliche Leistungen zu einer Karriere nicht nur in dieser Welt, sondern sogar im Jenseits führen können.

Im Jahre 1323 fand der Heiligsprechungsprozeß für Thomas von Aquin statt. In einem solchen Prozeß gibt es immer zwei *advocati*, den *advocatus dei* und den *advocatus diaboli*. Der *advocatus dei*, also der Anwalt Gottes, hat alles vorzubringen, was für die Heiligkeit des Kandidaten spricht, der *advocatus diaboli*, der Anwalt des Teufels, alles, was sich dagegen anführen läßt. Bei Thomas von Aquin bemängelte nun der *advocatus diaboli*, der angebliche Heilige habe zu wenige Wunder aufzuweisen. Daraufhin griff der Papst selbst in die Diskussion ein und erklärte, jede

wissenschaftliche Publikation des Heiligen sei einem Wunder gleichzusetzen.

Meine Damen und Herren Absolventinnen und Absolventen, bitte vollbringen Sie viele Wunder, aber lassen Sie sich mit der Heiligkeit noch etwas Zeit; denn die Heiligkeit wird bekanntlich erst nach dem Tode festgestellt. Eine Bescheinigung über das erste Wunder, das Sie vollbracht haben, darf ich Ihnen trotzdem nachher überreichen.